

Zur Aktualität der Geldvorstellungen Rudolf Steiners

I. Noch einmal Keynes

Die Geldfrage spitzt sich immer mehr zu auf die Zinsfrage. Manche anthroposophischen Geldreformer haben gegenüber dem Zins keine Vorbehalte, sondern nur gegenüber dem Zinseszins. Dem Zins selbst wird von ihnen noch eine sinnvolle Kapitalvergütungs-, Lenkungs- und Allokationsfunktion zugetraut. Rudolf Steiners Äußerungen zur Zinsfrage sind unterschiedlich nuanciert, und so berufen sich auf ihn denn auch sowohl radikale Zinsgegner als auch – ob zu Recht oder zu Unrecht sei zunächst dahingestellt – Vertreter der eben gekennzeichneten Auffassung. Zwar bin ich kein Anhänger von Rudolf Steiner. Aber als ein wohlwollender Sympathisant sehe ich mich als eine Art Mittler zwischen Anthroposophen und anderen, die an ähnlichen, gleichartigen oder anderen Aufgaben arbeiten wie diese.¹

Ich beginne mit der Frage: Wer kann sparen? Wer ist der eigentliche «Sparer»?

Wer wenig hat, kann kaum sparen. Wer viel hat, kann viel sparen. Und wer noch gar kein Vermögen hat, muß womöglich negativ sparen, nämlich sich verschulden, um die notwendigen oder die geplanten Transaktionen abwickeln zu können. Und jedem, der spart, was er gerade übrig hat, und der sein Geld nicht in den Sparstrumpf steckt, sondern verleiht, dem steht dann ein Schuldner gegenüber, der das Geld so dringend braucht, daß er dafür Zinsen zahlt.

Und wie nun fließen die Zinsen? Was bewirken Sie?

Das Darlehen selbst fließt auf Zeit von dem, der übrig hat, zu dem, der zu wenig hat. Das erscheint volkswirtschaftlich und für die Betroffenen durchaus sinnvoll. Aber die Zinsen fließen im Gegenstrom regelmäßig

¹ Der Aufsatz ist die überarbeitete Fassung eines Referats, das der Autor auf einem Kollegium über Geld im März 1988 in Freiburg gehalten hat.

dort ab, wo das Geld dringend gebraucht wurde, und dorthin, wo es gerade entbehrlich war. Ist das eine sinnvolle Vergütung, eine sinnvolle Lenkung, eine richtige Allokation? Strömt dieses Geld, mit dem die Zinsen bezahlt werden, etwa im Sinne Steiners «zum Tüchtigen» hin, wenn es dort abfließt, wo es tatsächlich gebraucht wird, und dort ankommt, wo es verhältnismäßig überflüssig ist? Für mich ist das eher eine Prämie aufs Nichtstun, eine Fehllenkung von Geld und eine direkt kontraproduktive Allokation von Ressourcen: Die Ressource «Monetäre Liquidität» wird von dort weggenommen, wo – fachökonomisch ausgedrückt – ihr Grenznutzen groß ist, und dorthin transferiert, wo ihr Grenznutzen bis zur Entbehrlichkeit hin verschwindend geworden war. Oder, mit anderen Worten: Die Zinsen fließen aus den leeren Kassen von Menschen mit hohem Transaktionsbedarf zurück in die vollen Kassen von Menschen ohne echten Transaktionsbedarf.

Ich vermag also am Zins nichts Gutes zu erkennen. Also fragt sich: Was ist der Geldzins eigentlich? Worin ist er begründet? Hat er mit den Eigenschaften des Geldes zu tun oder beruht er auf der «Produktivität» oder «Effektivität» irgendwelcher dinglicher Güter? Ist das Geldkapital ein selbstwertschöpfendes «Wesen», ein dinglich-göttlich, ökonomisches perpetuum mobile? Damit komme ich zur zweiten Vorbemerkung.

Es heißt, die meisten Geldtheoretiker befaßten sich eigentlich nicht mit dem Wesen, sondern nur mit den Funktionen des Geldes, und – vor allem – mit makroökonomischen monetären Größen. Obwohl es in der Regel fachlich verhängnisvoll ist, irgend einem esoterischen «Wesen» nachzuspüren, möchte ich gleichwohl in die Kritik und den Ruf mit einstimmen, dem Geld selbst auf den Grund zu gehen, und zwar durch eine Strukturanalyse mit der Absicht einer befriedigenden Mikrofundierung des Geldes. Zugleich allerdings gilt es, Keynes und Friedman etwas in Schutz zu nehmen, nämlich insofern, als sie sich eben gerade nicht nur quantitativtheoretisch mit der Geldmenge beschäftigen, sondern auch über die Geldstruktur Gedanken gemacht haben.

Keynes hat sich mit der Kosten-Nutzen-Struktur des Geldes befaßt. Güter nämlich, wie etwa ein Haus oder ein Auto, haben nicht nur einen jeweiligen Tauschwert, sondern sie vermitteln ihren Eigentümern auch einerseits einen Nutzen (z. B. Wohnmöglichkeiten) und andererseits Kosten (z. B. laufende Grundstückskosten). So fragt dann Keynes auch in bezug auf das Geld eben gerade nicht nur nach seinem Tauschwert, sondern auch nach seinem etwaigen laufenden Nutzen sowie nach seinen etwaigen laufenden Kosten.

Es ist eine der großen Leistungen von Keynes, den Liquiditätsnutzen

des Geldes herausgearbeitet zu haben: «liquidity-premium». Es handelt sich dabei um die Annehmlichkeiten, Freiheiten, Chancen und Optionen, die das Geld in der Kasse dem «Kassehalter» vermittelt.

Und in diesem Zusammenhang betont Keynes, daß die Geldhaltung, anders als die Haltung anderer Sachgüter, keine nennenswerten Kosten (carrying-costs) verursacht. Daß beim Geld solche «Durchhaltekosten» fehlen, sei entscheidend dafür, daß das Geld überhaupt Zinsen trage, daß der Geldzinssatz die für die anderen Kapitalien signifikante Ertragsrate sei, daß die Geldlöhne unelastisch seien, und daß überhaupt große Vermögensmassen angehäuft und durchgehalten werden können. Denn nur, wer aus seinem Vermögen mehr Einkünfte als Kosten hat, kann es sich auf die Dauer erhalten, ohne ständig aus Erträgen eigener Arbeit zuzuschießen. Und genau hinsichtlich dieser «Durchhaltekosten», die dem Geld fehlen, findet Keynes seine oft zitierten anerkennenden Worte über Silvio Gesell.

Geld also vermittelt seinem Benutzer den Liquiditätsnutzen, aber praktisch keine Kosten. Dem mißt Keynes entscheidende Bedeutung bei. Leider aber zieht Keynes nicht auch schon selbst alle theoretischen und praktischen Konsequenzen aus diesen seinen Erkenntnissen. Nur in seinen späteren «Proposals»² für die Internationale Zahlungsunion tauchen in etwas abgewandelter Form Durchhaltekosten auf liquide Zahlungsbilanzposten als praktischer Vorschlag auf.

Auch Friedman und andere moderne Geldtheoretiker befassen sich nicht nur mit Geldmengeneffekten, sondern auch mit der Geldstruktur, freilich – ohne daß ich hier auf die geldtheoretischen und wohlfahrtsökonomischen Einzelheiten eingehen kann – mit einem Ergebnis, das dem von Keynes genau entgegengesetzt ist. Um die Geldeigenschaften zu optimieren, wird nämlich von ihnen vorgeschlagen, nicht etwa dem Geld Keynesische Durchhaltekosten anzuheften, sondern auf das Geld in der Kasse oder auf dem Konto auch noch Zinsen zu zahlen.

Wie kommt man auf solche Ideen? Dahinter stecken, vereinfacht ausgedrückt, drei Gedanken und ein grundlegender Irrtum: Wer «Kasse hält», wer also sein Geld nicht ausgibt oder anlegt, sondern es bereithält oder hortet, dem entgehen die Zinsen oder die sonstigen Erträge, die er hätte, hätte er sein Geld angelegt. Es handelt sich also um Erträge, die der Kassehalter nicht auch noch gleichzeitig und zusätzlich zu dem Liquiditätsnutzen genießen kann, für den er sich als Kassehalter entschieden

² Vgl. Keynes' Vorschläge für eine Internationale Clearing Union, S. 325 ff. in diesem Band.

hat. Man nennt diese entgangenen anderweitigen Erträge «Opportunitätskosten», obwohl es sich gar nicht um «Kosten» im Sinne von Aufwendungen handelt, sondern nur um einen entgangenen Nutzen, den man nicht gleichzeitig zu dem Nutzen einstreichen kann, den man gewählt hat. So sehen die Geldtheoretiker dann den armen Kassehalter mit hohen Opportunitätskosten belastet, so als ob er Zinsen dafür zahlte, daß er überhaupt Geld in der Kasse halten darf.

Zweitens erscheinen die Herstellungskosten von Geld, also zum Beispiel die Druck- und Emissionskosten, als verhältnismäßig gering im Verhältnis zu den Zinsen. Man kann also die Zinsen schwerlich als Preis für die Herstellung oder Abnutzung des Geldes auffassen.

Also erscheinen, und das ist der dritte Gedanke, den Geldtheoretikern die nach den Zinsen bemessenen Opportunitätskosten der Geldhaltung als viel zu hoch im Verhältnis zu den Herstellungskosten des Geldes. Marktwirtschaftlich und in Preisen gedacht paßt das nicht zusammen. Was also tun?

Friedman und andere schlagen vor, den Kassehaltern ihre Opportunitätskosten dadurch abzunehmen, daß man ihnen Zinsen zahlt: «zinstragendes Geld» – im Gegensatz zu Keynes, der ein kostentragendes Geld erwogen hat.

Und nun der Denkfehler: Friedman, die anderen Monetaristen und eigentlich fast die gesamte moderne Ökonomie trennen bei alledem nicht genau genug zwischen echten Kosten, also Aufwendungen, die Ressourcen verbrauchen, und Opportunitätskosten, die nur eine hypothetische Größe, nämlich den Inbegriff der für den Kassehalter sich darbietenden nächstbesten Alternativen darstellen.

Eigentlich müßte es ja an irgendeiner Stelle auffallen, wenn in ganz großem Stile echter Ressourcenverbrauch einerseits und hypothetische Erträge andererseits gedanklich nicht hinreichend auseinandergehalten werden. Aber Friedman und andere machen bei ihren monetären Optimierungsüberlegungen nicht einmal eine Plausibilitätskontrolle aufs Ergebnis: Die vorgeschlagene Geldverbesserung würde zwar für die Kassehalter praktisch eine Verdoppelung ihres Nutzens bringen; für alle anderen, die das Geld für wirtschaftliche Zwecke benötigen, aber würde es noch viel schwerer als heute, an Geld heranzukommen, nämlich es den Kassehaltern wieder aus der Kasse zu locken.

Wendet man sich der Geldstruktur zu, so betritt man also ein Terrain, auf dem sich unter anderen Keynes und Friedman bewegt haben. Und wenn Rudolf Steiner über «alterndes Geld» und darüber nachdenkt, daß es Kaufgeld, Leihgeld und Schenkungsgeld gebe, so hat man es jedenfalls

insoweit auch mit der Geldstruktur zu tun, als der mit dem Geld einhergehende ökonomische Nutzen und die etwa mit dem Geld einhergehenden Kosten starken Einfluß darauf haben, wie die Menschen mit dem Geld umgehen, ob sie es also gerne behalten, gerne ausgeben, gerne verleihen oder gerne verschenken. Außerdem stellte sich Steiner sein «alterndes Geld» derart vor, daß es, wenn es nicht verwendet wird, an Wert verlieren sollte. Ein solcher Wertverlust stellt sich aber, ökonomisch betrachtet, als Kostenfaktor dar. Also spielte auch Steiner mit dem Gedanken eines kostentragenden Geldes. Damit sind wir einerseits mitten in der modernen Ökonomie, andererseits bei unserem Thema.

II. Welche Bedeutung hat Steiners Geldauffassung?

Um sich mit Steiners Gedanken auseinanderzusetzen³, muß ich mich mit seinen Äußerungen befassen, wie sie vor allem in den abgedruckten Vorträgen überliefert sind. Dabei zeigt sich, daß Steiner sich sehr vielfältig und verschiedenartig über das Geld ausgelassen hat, und zwar so gut wie immer, indem er zugleich deutend und vor allem wertend, also in einem durchaus nicht immer eindeutigem Sinne richtungsweisend Stellung bezogen hat.

So ergibt sich im Verlaufe der Lektüre ein ganzes Bündel von das Geld betreffenden Vorstellungen und Anforderungen, und allen diesen Vorstellungen und Anforderungen soll das Geld am Ende irgendwie gerecht werden, jedenfalls näherungsweise. Aber dabei erscheint nicht nur das Geld als veränderbar und entwicklungsbedürftig, sondern auch der Mensch selbst.

Was nun das Geld selbst betrifft, ergeben Steiners Äußerungen eine Art kompliziertes Gleichungssystem mit vielerlei Anforderungen an das Geld. Die große Unbekannte dieses Gleichungssystems ist das Geld: Wie soll es sich entwickeln, damit es den Anforderungen genügt.

Zunächst also die wichtigsten Anforderungen und Maßstäbe, die Steiner teils negativ, in Form einer Kritik des überlieferten Geldes, teils positiv, in Andeutungen zu weiteren Entwicklungsformen des Geldes formuliert hat:

Geld ist ein Machtinstrument, mit dem man anderer Menschen Arbeit

³ Vgl. Dieter Suhr, *Alterndes Geld*. Schaffhausen 1988.

kaufen, andere am Gängelband führen kann. Steiner stellt dagegen, daß man mit dem Geld nicht menschliche Arbeit als solche, sondern nur Waren oder Leistungen bezahlen soll oder sogar nur bezahlen «kann»: also nicht abstrakte Arbeit, sondern Waren und Leistungen, die als solche menschlichen Bedürfnissen dienen. Es soll die Macht des Arbeitgebers und die Lohnabhängigkeit des Arbeiters verschwinden und durch wechselseitige Leistungen für andere mit entsprechenden «äquivalenten» Vergütungen ersetzt werden. Eng damit verknüpft ist das Problem der Existenzmittelbeschaffung. Auch die Existenzmittel sollen eigentlich nicht durch abhängige Lohnarbeit, sondern auf andere Weise gesichert werden.

Zwar gibt es auch bei Steiner eine vorsichtige Rechtfertigung von Zins, und zwar im Zusammenhang mit dem Leihgeld als Unternehmergehd. Sonst aber nimmt er eindeutig Stellung gegen den Unsinn der Selbstvermehrung von Geldvermögen, also von einem Geld, das man zur Bank bringt und das sich dann durch Zinsen vermehrt. Nicht erst der Zinssatz, sondern schon der Zins wird für unsinnig erklärt. Nur im Zusammenhang mit Unternehmergehd ergibt sich ein etwas anderes Bild. Das ist insofern verständlich, als mit dem Geld «gearbeitet» und dabei unternehmerischer Geist beigemischt wird, so daß der Zins im Sinne der herkömmlichen Vorstellungen von der Produktivität des Kapitals plausibel erscheint. Ich kann dem allerdings nur soweit zustimmen, wie sich der Geldgeber selbst irgendwie am Unternehmen beteiligt, sei es durch das besondere Vertrauen, mit dem er sich dahinter stellt (Kredit mit realem Verlustrisiko), sei es durch Ideen, durch unternehmerische Beteiligung oder in einer sonstigen Weise, die sich von schlichten Darlehen etwa für eine Urlaubsreise oder eine Beerdigung unterscheidet.

Geld soll schließlich nicht festgehalten, sondern alsbald nach Erhalt «verwendet» werden. Geschieht das nicht, so soll es sich im Werte vermindern. Es soll «altern» wie Waren, die im Verlaufe der Zeit an Wert verlieren. So soll vermieden werden, daß das Geld ein unlauterer Konkurrent der Waren wird.

Das Geld erscheint weiter als ein Medium der Gegenseitigkeit. Wer von der Gesellschaft, also von den Leistungen anderer lebt, hat ihnen auch wieder etwas zurückzugeben und zurückzuleisten, und zwar ein «Äquivalent». Dabei zeigen die ausgetauschten Leistungen ihren Wert gerade nicht nur an der «Arbeit», die darin steckt, sondern auch daran, ob sie den menschlichen Bedürfnissen anderer entsprechen. Dabei spielen die Preise die entscheidende Rolle für den bewertenden Ausgleich, wenn Leistungen und Bedürfnisse wechselseitig aufeinander

stoßen und eine vertragliche Vereinbarung zustandekommt. Wer etwas leistet, ist nicht nur berechtigt, heute eine Leistung abzurufen, sondern auch dazu, heute zu sparen und später abzurufen. Und bei alledem erscheint das Geld als Anweisung auf Waren oder Leistungen, also als eine Anweisung auf den entsprechenden Teil des Sozialproduktes. Das Geld fungiert wie etwa auch bei Schumpeter als eine Art laufender volkswirtschaftlicher Buchhaltung über die geldlichen Anweisungen.

Schließlich soll Geld, soweit es Kapital ist, zum Klugen hin-schwimmen, also volkswirtschaftlich so alloziert werden, daß es von dem genutzt wird, der damit am Besten umgehen kann. Daß das jedenfalls dann nicht der Fall ist, wenn Zins vom Tüchtigen bezahlt werden muß an den, der nichts tut, außer sein Geld anzulegen, das hatte sich schon oben gezeigt.

Soweit einige der wichtigsten Einwände Steiners gegenüber dem über-lieferten Geld und einige der wichtigsten Erwartungen Steiners an das zu entwickelnde Geld. Die Frage lautet dann: Ist ein Geld denkbar und kann es sich im volkswirtschaftlichen Organismus herausbilden, das keiner gleichartigen Kritik mehr ausgeliefert wäre und das im übrigen Steiners Erwartungen entspräche? Wie muß man sich ein solches Geld vorstellen? Wie kann es sich, nach Steinerschen Vorstellungen, «auf natürliche Weise» aus den wirtschaftlichen Bedürfnissen heraus entwickeln?

Die klarste und – bis auf einen Vorbehalt, auf den ich zurückkommen werde – eindeutigste Vorgabe von Rudolf Steiner für das Geld ist die, daß es zur alsbaldigen Verwendung bestimmt sei und daß es daher, wenn es nicht verwendet werde, altern, nämlich nach dem Beispiel verderblicher Waren an Wert verlieren solle. Das ist das berühmte aber auch ver-hältnismäßig undeutliche Konzept vom «alternden Geld». Variiert wird dieses Thema noch im Zusammenhang mit dem unternehmerischen Leihgeld. Hier aber geht es um den allgemeinen Ansatz eines Geldes, das, wenn es nicht verwendet wird, im Werte verlieren soll.

Was heißt «im Werte verlieren»? – Nun, wenn etwas 100, – DM wert ist und z. B. 6 % im Jahr an Wert verliert, dann ist es nach einem Jahr nur noch 100, – DM minus 6, – DM wert. Es geht also um ein Geld, von dem man sich im Verlaufe der Zeit einen Teil seines Wertes abgezogen denken muß.

Genau solches Geld hatte nicht nur Gesell vorgeschlagen, sondern auch Keynes für erwägenswert gehalten. Zu Gesells Freigeld-Konzept hat Steiner sich zumindest an einer Stelle zustimmend geäußert: «Ich bin ganz mit dieser Bewegung einverstanden – weil ich immer versuche, die

einzelnen Bewegungen in ihrer Berechtigung einzusehen».⁴ Steiner befürchtete allerdings, daß bei einer Geldsteuer oder Geldgebühr nach Gesells Vorschlag ein bürokratischer Apparat dabei herauskäme, und er vertraute daher darauf, daß sich das alternde Geld aus den Bedürfnissen und aus den wirtschaftlichen Notwendigkeiten heraus entwickeln würde.⁵

Ein Geld, das mit Durchhaltekosten verbunden ist und daher an Wert verliert, wenn man es festhält, hat, wie gesagt, auch Keynes nicht nur für diskutabel gehalten, sondern um wirtschaftlicher Symmetrie auf internationaler Ebene willen für eine internationale Zahlungsunion vorgeschlagen.⁶

Das Geld soll aber nicht nur «altern», also im Werte verlieren, wenn es nicht verwendet wird, sondern es soll auch, und zwar ausgerechnet als «Kaufgeld», paradoxerweise «seinen ursprünglichen Wert» behalten, und zwar «bis zuletzt». Darin drücken sich zwei verschiedene Gedanken aus: Zum einen soll das Geld nicht in der Kasse liegenbleiben, sondern seinen Dienst im volkswirtschaftlichen Kreislauf erbringen. Wird es daran gehindert, diesen Dienst zu leisten, soll es altern. Zum anderen aber geht es um die Stabilität der Währung: Soweit das Geld als Anweisung auf gegenwärtige oder zukünftige Anteile am Sozialprodukt gedacht wird, soll es jedem, der eine Leistung für die Gemeinschaft erbracht hat, heute, morgen oder später den Anspruch auf eine «äquivalente» Gegenleistung verschaffen. Wie kann man diesen Widerspruch lösen?

Die Formulierungen sind nur an der sprachlichen Oberfläche widersprüchlich, in der Sache selbst jedoch bedingen sie einander geradezu: Man kann nämlich mit dem Geld, das man heute erhält, sofort einen Anspruch auf zukünftiges Geld kaufen, und zwar auf Geld zu genau dem Zeitpunkt, zu dem man es voraussichtlich braucht. Dann «kauft» man mit dem «Kaufgeld» von heute zukünftiges «Kaufgeld», das einem bei Fälligkeit des terminierten Zahlungsanspruches, den man gekauft hat, ausgehändigt wird. Und so behält dann das als Kaufgeld verwendete

4 *Rudolf Steiner*, Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlage für eine soziale Neugestaltung – Altes Denken und neues soziales Wollen. – Neun öffentliche Vorträge, gehalten zwischen dem 11. März und 10. November 1919 in Basel, Bern und Winterthur. GA Bibl. Nr. 329, Dornach 1985, S. 140.

5 Für ein Geld, das die Menschen ihren Bedürfnissen gemäß im Wege der Selbsthilfe entwickeln, gibt es inzwischen ein praktisches Konzept, das nur noch darauf wartet, ins Werk gesetzt zu werden. Vgl. *Dieter Suhr*, Alterndes Geld, a.a.O.

6 Vgl. Keynes' Vorschläge für eine Internationale Clearing Union, S. 325 ff. in diesem Band.

Kaufgeld bis zuletzt seinen Wert, vorausgesetzt es wird immer sogleich verwendet und vorausgesetzt die Währung ist und bleibt stabil.

Eng mit der Vorstellung vom «alternden Geld» verbunden ist die Unterscheidung zwischen Kaufgeld, Leihgeld und Schenkungsgeld. Allerdings darf man sich nicht wundern, wenn Leser von Rudolf Steiner sich nicht ganz darüber einigen können, was mit der Alterung des Geldes und mit Kaufgeld, Leihgeld und Schenkungsgeld präzise gemeint ist. Denn Steiner selbst hat eingestanden, daß die Zusammenhänge «schwer verständlich» seien und «monatelanger» Erläuterung und Einübung anhand von Beispielen bedürften. Wie Karl Marx von den «Metamorphosen» von Geld und Waren spricht, so «metamorphosieren» sich bei Rudolf Steiner die Geldarten. Die Ausführungen zum «Leihgeld» beziehen sich außerdem so gut wie ausschließlich auf Geld, das in eine wirtschaftliche Unternehmung hinein verliehen wird, und dabei wird nicht präzise unterschieden, ob es sich um ein striktes gesichertes Darlehen, um eine gesellschaftliche Beteiligung oder gezielt um Risikokapital handelt. Schließlich soll oder wird am Ende alles Leihgeld in Schenkungsgeld «übergehen». Da bleibt vieles nebelhaft und unklar.

Ich schließe die Zusammenstellung des Bündels von Anforderungen an das Geld ab, auch wenn bei Rudolf Steiner selbstverständlich noch sehr viel mehr darüber zu finden ist. Die Frage lautet dann: Ist ein Geld vorstellbar, das den Anforderungen genügt und das auch noch auf «natürliche» Weise aus den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Menschen hervorgeht? Und dabei muß man sogar bedenken, daß das Geld- und Währungswesen jedenfalls zu einem Teil durch staatlich zwingendes Recht geregelt ist, so daß die Menschen womöglich rechtlich gehindert sind, das Geldwesen in Richtung auf ein «anthroposophisches Geld» weiterzuentwickeln, so wie ja auch die Freigeld-Initiativen etwa in Deutschland (Schwanenkirchen), Österreich (Wörgl) und den USA (Stamp Scrip Movement) letztlich immer an den Behörden gescheitert sind.

«Alterndes Geld» ist ein Geld, das im Werte schwindet, das also, ökonomisch ausgedrückt, mit Kosten belastet ist. Damit wird das Problem des «alternden Geldes», wenn man ihm nicht nur in schönster Hoffnung nachträumen möchte, zu einem geldtechnischen Problem. Dann gilt es nämlich, auf möglichst intelligente Weise ein Geld hervorzubringen, das nicht nur die ökonomische Nützlichkeit seiner allgemeinen Tauschbarkeit, sondern zugleich auch Kosten vermittelt. Darüber hat man sich innerhalb der Freiwirtschaftslehre, also in der Tradition nach Gesell, schon den Kopf zerbrochen, und eine der ersten Aufgaben aus anthroposophischer Sicht wäre mithin, sich auf den Stand dieser Diskussion zu bringen.

Allerdings werden die einschlägigen Vorschläge dadurch praktisch blockiert, daß sie das staatliche Notenmonopol tangieren, also nur mit Hilfe des Staates realisierbar sind.

Darüber hinaus habe ich allerdings ein Selbsthilfekonzzept entwickelt, das die Tatsache ausnutzt, daß die Banken und Sparkassen tagtäglich Privatgeld schaffen und vernichten, nämlich Giralgeld. In diesem Bereich also läßt sich «alterndes Geld» realisieren, ohne daß man durch staatliches Recht gehindert ist.

Abschließend nun noch ein paar Andeutungen zu der Frage, inwiefern alterndes, kostentragendes Geld hochaktuell im Sinne geldtheoretischer Überlegungen ist. Bis auf den heutigen Tag ist es der Fachökonomie, teils eingestandener-, teils uneingestandenermaßen, nicht gelungen, die Auswirkungen des Geldes auf die «reale» Wirtschaft im übrigen angemessen zu erfassen. Nach wie vor baut man auf der Annahme auf, daß das Geld im wesentlichen «neutral» sei. Diese Annahme ist falsch, und zwar insbesondere deshalb, weil das Geld, wie Rudolf Steiner gesagt hat, ein «unreeller Konkurrent» der Waren ist. Auch in der modernen Geldtheorie kennt man die Eigenschaften des Geldes, die es im Tausch als den Waren überlegen erscheinen lassen, aber man hat daraus bislang die Konsequenzen noch nicht richtig gezogen. Keynes war in diesem Punkte schon sehr viel weiter als die heutige ökonomische Theorie.

Macht man Ernst mit der Erkenntnis, daß das Geld wegen seiner überlegenen Tauschbarkeit ein unreeller Konkurrent der Waren ist, dann ergibt sich als zwingende Konsequenz, daß man, um Parität herzustellen, den Vorteil des Geldes durch Kosten kompensieren muß. Das ist anderenorts ausführlich analysiert und ausgeführt, so daß ich mich hier auf diese Andeutungen beschränken kann.

Und nun noch eine knappe Skizze dazu, welcher Gedanke verfolgt werden muß, wenn man heute im Wege der Selbsthilfe und aus den Transaktionsbedürfnissen der Menschen heraus ein alterndes Geld schaffen will. Der Trick besteht darin, daß man mit Hilfe einer oder mehrerer Geschäftsbanken herkömmliches zinstragendes Geld transformiert in alterndes Geld. Eine Bank beschafft sich wie bisher das Geld, das sie an ihre Kunden verleiht, auf den Geld- und Kapitalmärkten. Sie zahlt dafür Zinsen. Statt aber nun ihre Kosten dadurch hereinzuwirtschaften, daß sie nur ihren Kreditnehmern für die gesamte Laufzeit der Kredite Zinsen abnimmt, werden jetzt laufende Kosten überall dort abgebucht, wo liquide Posten auf den Konten stehen. Die Kunden der Bank also, die an dem Zahlungsverkehr mit alterndem Geld teilnehmen, zahlen keine Kreditzinsen mehr, sondern Liquiditätskosten. Während man Zinsen oft

jahrelang zahlt, fallen die Liquiditätskosten zwar mit einem ähnlichen Prozentsatz, dafür aber nur solange an, wie man das Geld nicht ausgibt (oder sein Konto nicht ausgleicht). Die Einzelheiten sind wiederum anderenorts ausführlicher dargelegt.⁷

7 Vgl. dazu *Dieter Suhr, Alterndes Geld, a.a.O.*